



**Predigt beim Festgottesdienst anlässlich des Jubiläums  
150 Jahre Württembergische Evangelische Landessynode  
am 17. Februar 2019 in der Stiftskirche Stuttgart  
zu Hebr. 13,8**

Gnade sei mit Euch und Friede von unserem Herrn Jesus Christus!

Liebe Festgemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

150 Jahre Württembergische Landessynode, 150 Jahre auf und ab in wechselhaften kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen Verhältnissen: ob Monarchie, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Bundesrepublik Deutschland (West), wiedervereinigtes Deutschland. 150 Jahre, in denen die Formation, die Zusammensetzung, aber auch Aufgaben und Rechte der Landessynode wechselhaft bestimmt waren. 150 Jahre, in denen Männer und etwas später auch Frauen Teil ihrer Lebenszeit, ihrer Lebensgeschichte in die Arbeit und Aufgaben der Landessynode einbrachten beziehungsweise – und nun nenne ich die anderen Bezeichnungen im Laufe der Geschichte – der Landeskirchenversammlung, des Landeskirchentages, des Beirats der Kirchenleitung und schließlich seit den 60er Jahren wieder der Landessynode.

In meiner eigenen Biographie sehe ich das Miterleben mit mindestens fünf Landessynoden – manche Fragestellung und die damit verbundenen Personen stehen vor meinem inneren Auge, viel theologisches Engagement, viel ethisches und gesellschaftliches Wollen um des Evangeliums und des Menschen Willen – bis heute! Wer den eindrücklichen Band „Biographisches Handbuch der Württembergischen Landessynode“ aus dem Jahr 2005 mit über 2.200 Biographien in die Hand nimmt, der ist in besonderer Weise berührt und angetan: Wer dann blättert, kann nur feststellen, auf wie viel verschiedene Weise mit wie viel eigenen Mosaiksteinen, Gesichtern, Bildern, Ideen, gewiss auch Verirrungen der Weg unserer Landeskirche in den letzten 150 Jahren durch die Synoden begleitet und gestaltet wurde. So halten wir heute inne, um zu feiern: ein großes, ein wichtiges Jubiläum.



Menschliches Zeitmaß, menschlicher Taktschlag und menschliches Rechnen, menschliche Fragen nach Vergangenheit und Zukunft, Hoffnung, Sehnsucht und Orientierung werden durch unser biblisches Weisungswort am heutigen Tag in ein eigenes Licht, eine eigene Orientierung, ein eigenes Zeitmaß gestellt:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ (Hebräer 13,8)

Es ist eines jener Worte, das einem, wenn man im kirchlichen Milieu groß wurde, schon früh begegnet ist, vielleicht auf einer jener kleinen Spruchkarten, wie sie mit Segenswünschen gedruckt und ausgeteilt wurden. Bei mir verbindet sich das Wort mit einer Kirche der Diakonissen in Darmstadt, meinem Geburtsort. Dort begegnete ich jenem Satz; den Geruch des frischen Bohnenwachses in jenem Kirchenraum rieche ich noch heute. Betulich etwas, unantastbar, für den frommen Hausgebrauch: das war wohl mein erster Eindruck. Auch beruhigend: es bleibt irgendwie, wie es ist, keine Aufregungen notwendig. Ja, so kann er wirken, dieser Satz, einer der fettgedruckten in der Lutherbibel, ja, so kann er gelesen werden.

Diese erste Lesart sagt ja für eine Synode, ja, für eine ganze Landeskirche nicht das Schlechteste aus. Einen solchen Satz zu haben, zu sehen, zu sprechen gerade dann, wenn gesellschaftliche Wahrnehmungen geistliche Überzeugungen, theologische Einsichten, persönliches Engagement aufeinanderstoßen. Gerade dann, wenn gefragt wird: Was hält uns zusammen?

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ – dieses Wort ist dann nicht allein das Segenskärtchen, das ausgeteilt wird. Es ist ein Memo, das vor Augen steht: In allem, was ihr sagt, denkt, diskutiert, tut – Christus ist die Mitte! Ein Satz, den wir auch in kontroversen Debatten immer wieder in den Blick nehmen sollen. Er rückt unsere Gewicht-setzungen ins richtige Lot.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“, dieses Wort kann aber auch noch eine andere Lesart und Sprechart hinzufügen. Es ist eine Provokation für uns, in der Synode in den Verfassungsorganen, in der Landeskirche, in der Gesellschaft: Denn dieser Satz ruft uns aus Selbstbezogenheit, Selbstsorge und Selbstgenügsamkeit, aus Selbst-beschwörung und Gegenwartsabhängigkeit, aus Fixierungen auf gesellschaftliche Erregtheiten heraus. Er ruft uns aber auch aus Vergangenheitsorientierung und -romantisierung und dem Starren auf Zukunftsstress und Angstutopien. Dieser Satz ist eine Provokation, weil der Taktschlag des Evangeliums alle Zeitdimensionen umfasst: gestern – heute – morgen und in Ewigkeit. Er steht quer zum eigenem Lebensgefühl und Zeitplanung.



Die durch die Zeit wandernde Kirche wird durch diesen Satz immer wieder bekehrt und gelehrt. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft und Ewigkeit nicht gegeneinander auszuspielen, sondern in ihrer Zuordnung zu sehen. Wer heute in Kirche und Gesellschaft mit einem gewaltigen Gegenwartspathos auftritt, wird sich wundern, wie schnell die neuen Kleider veralten. Wer das Gestern des Glaubens als alleinige Deutungsstütze bekennerschaftlich zu verteidigen meint, wird sich in der Sprachlosigkeit des Morgens verlieren. Und wer aus der Zukunft uns entgegenkommen möchte, der wird das Leben, die Fragen, Herausforderungen der Menschen heute nicht beantworten können.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Die Kirche Jesu Christi hat diesen Satz sich immer wieder vor Augen zu stellen, auf ihn zu hören, mit ihm zu leben. Die Auslegungsgemeinschaft, vor der ich vor einiger Zeit in der Synode gesprochen habe, schaut ja nicht in beliebige Richtungen und orientiert sich so mal eben am pluralistischen Meinungsbild der Gegenwart. Die Auslegungsgemeinschaft schaut auf diesen Satz aus dem Hebräerbrief voll Vertrauen auf seinen Zuspruch, seinen Mittelpunkt, sie dekliniert an verschiedenen Stellen mit verschiedenen Akzenten das Gestern, das Heute durch, hört von der Ewigkeit und sieht Jesus Christus, den Gekreuzigten, den Auferstandenen, den Begleiter im Geist durch Zeit und in Ewigkeit.

Wir müssen – als ganze Kirche – aufs Neue lernen und leben, wie die großen Beter und Beterinnen, auch die Mystiker und Mystikerinnen einen solchen Satz, einen Zuspruch, eine Weisung hin- und hergewendet haben. Gerade Martin Luther spricht vom „Widerkäuen“ der Schrift: die eigenen Erfahrungen, die Bücher des Lebens, die Ratlosigkeit im Licht dieses einen Satzes betrachten, beleuchten, bewilligen oder auch belassen. Unsere Gesellschaft hat – zum Teil jedenfalls – ein feines Gespür dafür, ob wir das Wort aus dem Hebräerbrief als eine traditionelle Protokollnotiz bewerten, die mit dem Lebensrhythmus und Atemschlag unserer Kirche sonst nichts zu tun hat. Oder ob es ein Provokationssatz unseres Daseins bleibt: Jesus Christus, der uns herausruft aus den Gewöhnungsarien jeden Tages. Er, der Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Erlösung, Frieden mit seinem eigenen Leben durchbuchstabiert hat. Er, der seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern in seiner Gegenwart Kraft gibt, die sie brauchen.

Sind wir bereit, erneut in diesen Ruf hineinzuhören? Hören wir, was die Lehrer vor uns anvertraut haben? Sehen wir, was heute Not tut? Erleben wir dann auch in Synode, Oberkirchenrat, Landeskirche etwas von der Gelassenheit des Glaubens, der Letztes und Vorletztes unterscheidet und deshalb Vorletztes in der Weltgestaltung engagiert angehen kann?

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Dieser Satz sollte über jeder Tagung der Landessynode stehen, gerade auch um kontroverse Diskussionen zu führen, die so erst ihre angemessene Konzentration und Gewichtigkeit erfahren.



Die Kirche hat in den 2000 Jahren des Unterwegs-Seins immer wieder neue theologische Einsichten und Aussichten gefunden, erprobt und diskutiert oder auch verworfen. Sie hat sich in verschiedene Traditionen begeben und sich in die Konfessionen aufgespalten. Sie hat sich Ordnungen und Rechte gegeben, Verfassungen und Bekenntnisse. Aber sie wollte in all dem nachfolgen und bekennen, was der Hebräerbrief sagt: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat in ihrer Ordnung seit 150 Jahren eine Synode. Sie hat eine Synode, in der einzelne Menschen sitzen mit ihrer Lebensprägung, geistlicher Formung, theologischer Überzeugung und gesellschaftlichen Einstellung. Gewählt in direkter Urwahl und in Kontakt mit ihren Wahlkreisen. Sie gehören – zumeist – zugleich Gesprächskreisen an, in denen sich diejenigen zusammenfinden, deren Vorstellungen, Überzeugungen und Prägungen zum Weg und der Aufgabe und der Zukunft der Kirche in wesentlichen Grundzügen übereinstimmen.

Viel geistliches und missionarisches Wollen und Verantworten ist da zu sehen, viel Streben nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit der Schöpfung, Bewahrung und Frieden zu erleben! Da ist viel Gewicht für das so notwendige diakonische Gesicht unserer Kirche, für Bildung und gesellschaftliche Verantwortung, viel Nachdenken und Bemühen darum, wie der Weg der Kirche so weitergeht, dass Menschen aller Milieus und Generationen erfahren können: Da wird meine Sache verhandelt, meine Lebensfragen. Da ist ein Ort, in dem wir uns als Verschiedene begegnen können und zugleich Impulse in unsere Gesellschaft geben können.

So bilden die Gesprächskreise die verschiedenen Akzentsetzungen in unserer Kirche ab.

Deshalb gibt es manchmal „württembergische Verhältnisse“. Ja – die können anstrengend sein, ja, auch hin und wieder ärgerlich, ja, phasenweise unverständlich. Aber dann doch lebendig und offen, ums Evangelium kreisend, um morgen auch Kirche zu sein.

Bei allen Fragestellungen, Polarisierungen und Auseinandersetzungen zeigt die Synode dann erneut, wie man sich in Verschiedenheit wieder zusammensetzt, eben in diesen Aufgaben eine geistliche Gemeinschaft im Raum der Kirche ist. Wenn sie Andachten und Gottesdienste miteinander feiert, im Heiligen Abendmahl versöhnte Verschiedenheit erfährt und zugleich bereit ist, den Diskurs über den Weg der Kirche wieder aufzunehmen. Übrigens ein Modell in einer Gesellschaft, die in den Abgründen so mancher Debatten und E-Mail-Tiraden keine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner mehr kennt, sondern



nur noch Hassobjekte und Feinde und das Gesicht des anderen nicht sehen will. Wir wollen den anderen, die anderen sehen und daran arbeiten, dass niemand ausgeschlossen wird. Inklusion gilt allen!

Die Synode zeigt Gesicht und will der Zusage und dem Auftrag des Evangeliums folgen. Teilhabe an der Leitung der Kirche! Viel Fleiß, viel Engagement, viel Kreativität und Originalität das geschieht in der Synodenarbeit. Danke!

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Der Hebräerbrief weiß darum, dass wir unseren Gottesdienst zugleich schon im Himmel verankern. Als wandernde Kirche durch die Zeit orientieren wir uns an diesem Jesus Christus. Er bleibt die Mitte. In allen Zeitumbrüchen und Zeiterfahrungen. Es bleibt die Mitte auch in Zeiten, in denen manche wieder mit Nationalismus und Populismus zündeln und vergangen geglaubte Phrasen des Rassismus wieder einüben. In denen manche das Wort von der flüchtlingsbereiten Kirche und der Aufmerksamkeit für die Menschen auf der Flucht als gutmenschliches Gesäusel abtun wollen. In denen die Friedenswege mit Aufrüstungs- und Gewaltphantasien zugekippt werden. Nicht mit uns! Er bleibt unsere Mitte, er gibt Orientierung damit wir nicht in die Irre laufen.

Er ist unser Friede. In unserer Gegenwart gehen wir in der Landeskirche, in der Synode, in den Gemeinden weiter durch die Zeit, die uns anvertraut ist: sorgsam und sensibel für die Zeichen und Herausforderungen der Gegenwart, nicht einfach zeitlos, aber wohl wissend, bei dem geborgen zu sein, der unsere Zeit in Händen hält. So können wir befreit, vergnügt und erlöst auch dieses Jubiläum feiern und Gott danken für die Gaben, die Zeit, das Engagement in 150 Jahren Landessynode, und können, von ihm aufgerichtet, die vor uns liegenden Wegstrecken als Evangelische Landeskirche in Württemberg beschreiten.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Amen.